

Deutsche Ostmärker!

seht Euren ganzen Einfluß bei den Parteien und in der Öffentlichkeit dafür ein, daß sich Regierung und Reichstag einem Ofllocarno aus künftige widerlegen.

Deutsche Männer und Frauen!

seht Euren ganzen Einfluß bei den Parteien und in der Öffentlichkeit dafür ein, daß sich Regierung und Reichstag einem Ofllocarno aus künftige widerlegen.

zurollen, wie Frankreich es will, liegt nicht in deutschen Interessen. Sie ist ein illogisches und für sich und wird einmal im Rahmen des gesamten Oflproblemas aufgelöst werden.

In der Polenbundpresse ist am 7. Oktober unter der Überschrift „Eine bezeichnende Evolution“ ein Artikel erschienen, der sich mit der Entwicklung der deutschen und polnischen Propagandamethoden in der Korridorfrage befaßt. Es wird da festgestellt, daß beide Parteien bei der Begründung ihrer Rechte auf Pommerellen anfänglich auf vier verschiedenen Argumenten, nämlich: politisch, nationaler, wirtschaftlicher, geographischer und geographischer Art, zurückgegriffen pflegten. Der polnische Verfasser glaubt nun feststellen zu können, daß die deutsche Propaganda mehr und mehr von diesen Argumenten abkomme und die politische Bedeutung der Korridorfrage in den Vordergrund stelle. Das trifft in gewisser Hinsicht wohl zu; aber die Demogründung dieser Entwicklung sind andere, als wie sie in der Polenbundpresse dargestellt werden. Deutschland hat keineswegs auf die Argumente, die es von Anfang an für sein Verbleiben am Korridor anführen konnte, verzichtet; und trotz der fortschreitenden, angeblich wissenschaftlichen Fundierung ihrer Beweisführung hat die polnische Propaganda auch heute noch nichts ins Spiel zu führen, was die Stichtätigkeit der deutschen Argumente in Frage stellen könnte. Weder auf dem Gebiete der Rationalitätsverhältnisse noch auf dem Gebiete der Geschichte hat die deutsche Wissenschaft vor der polnischen Propaganda kapituliert; ebensowenig hat das deutsche Wirtschaftsargument, die Schädigung Oflprovinzen durch den Korridor, durch die polnische Behauptung von der wirtschaftlichen Unentbehrlichkeit Pommerells für Polen niedertreten werden können. Wenn in der deutschen Korridordiskussion im Laufe des letzten Jahres verschiedentlich die alten Argumente zurückgetreten sind, wenn ein deutscher Verfasser z. B. schreibt, daß kein politisch-ökonomischer Zweck irgendein politisches Gegenwartproblem aufzuheben könne, so hat das keineswegs zu bedeuten, daß sich die deutsche Propaganda nun etwa „zum Mißerfolge bekennen muß“, wie in der Polenbundpresse triumphierend festgestellt wird.

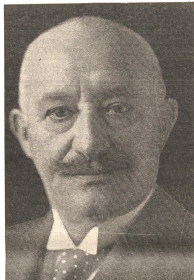
Die Dinge liegen vielmehr so: In der Zeit nach dem Zusammenbruch, in den Jahren der seelischen Zermürbung, in denen das Gefühl einer lähmenden Ohnmacht gegenüber den Feindstaaten das deutsche Denken beherrschte, da hat die deutsche Oflpropaganda ihre erste Aufgabe darin gesehen, die Größe des Unrechts aufzuzeigen, das Deutschland in geschichtlicher, wirtschaftlicher und nationaler Hinsicht durch die gewaltsame Auflösung der Oflgebiete zugefügt worden ist. Sie hat ihre Aufmerksamkeit zum Gedanken des Rechtes genommen und diesen Gedanken auf wissenschaftlichem Boden verankert. Heute haben sich die psychologischen Voraussetzungen, von denen die deutsche Korridorpropaganda ausgehen konnte, bereits erheblich geändert. Die Propaganda kann sich heute auf einen Punkt stützen, der die Folgen des Niederbruchs und der Verwerfung einer nationalen Erlösung des deutschen Volkes angeht. Das Verwirklichende nationale Widerstandsmittel der Massen ist in der deutschen Korridorpropaganda ein Faktor geworden, der sich die Aufmerksamkeit des Auslandes erzwingt. Er hat nicht etwa die völkischen, historischen und wirtschaftlichen Argumente der deutschen Propaganda ersetzt; sondern er hat diese Argumente die notwendige Ergänzung in der Öffentlichkeit des Auslandes verschaffen. Im wissenschaftlichen Beweismittel ist das politische Argument hinzugefügt worden. Aus dem Bewußtsein des Rechtes ist der Wille, diesem Recht Geltung zu verschaffen, entsprungen.

In Polen ist die Entwicklung anders gewesen. Dort hat es zunächst eine fundierte Korridorpropaganda überhaupt nicht gegeben; denn was in Versailles an angeblichen polnischen Behauptungen vorgebracht wurde, das ist eine bloße Auseinandersetzung von Behauptungen gewesen, die man keinerlei Beweis hat vorbringen können. „Polen gehörte zu den Siegern“ — und der Sieger hatte es nicht nötig, seinen Willen gegenüber dem Unterlegenen zu rechtfertigen. Das wurde erst anders, als die Solidarität der Sieger in die Brüche zu gehen anfing, als die deutsche Propaganda ins Ausland eindringt, als dort der Glaube an die Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit der Versailles-Üblassung ins Wanken geriet und vor allem, seitdem man in Deutschland den Widerstand gegen den Zwang der

Diktate zu einer Welle anwachsenden Furcht und Mitleid, daß diese Welle eines Tages eine Macht werden kann. Da erst fing man in Polen an, eine „wissenschaftlich fundierte“ Korridorpropaganda zu schaffen; da gründete man das „Polnische Institut“ in Thorn mit der Aufgabe, die fehlenden Beweise für die Behauptungen herbeizuschaffen, mit denen man das schlecht unterrichtete Ausland bisher abgespöcht hatte. Doch kann trotz aller Stichtätigkeit, die Polen jetzt auf dem Gebiete der „wissenschaftlichen“ Propaganda entfaltet, kaum eine qualitative Besserung der Kampfmittel, die es bei der Verfestigung seiner Korridoransprüche vornehmen, festgestellt werden. Man scheint auch in Polen jetzt wenig an die Stichtätigkeit und Überzeugungskraft der eigenen Argumente zu glauben. Sonst würde man nicht so häufig die wissenschaftliche Basis der Auseinandersetzung mit Deutschland verlassen und in recht unwissenschaftlicher Weise auf die politische Macht pochen, an der, wie man glaubt, sich deutsche Korridoransprüche wirksamst abspornen müßten.

Die politische Macht hat es keine besondere Bewandnis. Der Franzose Pierre Valmigré hat wohl recht, wenn er in seinem Buche „L'ind Europe...“ über die schroffe Weigerung der Polen, auch nur Substanz des garantierten Bodens wieder abzutreten, sagt: „Wenn Polen heute fertig und angreifbar ist, so geschieht dies, weil es sich von Frankreich getrennt hat. Ohne Frankreich würde es die Forderungen Deutschlands weit leichter verstehen, weit leichter gewähren; es würde die Klagen der Minoritäten hören, es würde eher geneigt sein, der Stimme der Vernunft zu lauschen; es würde nicht mehr laien, nur Verwirrungen auf dem Korridor von Danzig bis...“ „Ich die Forderungen annehmen“ und sich zum Ende beizugehen. Wie leben denn die Schmeichelei, die Schmeichelei und viele andere? Es würde zugeben, daß es noch andere Wege zum Meer gibt als den verbotenen Korridor. Es würde vernünftig werden.“

Dr. R.



Schriftsteller Georg Engel +
(Zerst. siehe Seite 518.)

Leht Hoover die Grenzgarantie ab?

„Associated Press“ meldet, wie mir nachdem obiger Artikel bereits abgelehnt war, erfahren, aus Washington über die Stellungnahme Hoovers zu dem bevorstehenden Besprechungen mit Valal: Die amerikanische Regierung stellt sich als Thema zu den kommenden Besprechungen zwischen Valal und Hoover die unumstößliche Bestätigung der vorerwähnten Wirtschaftspolitik ein, einschließlich einer eventuellen Schuldenreduktion und einer einschränkenden Rüstungseinschränkung, allerdings ohne eine Garantie Amerikas für die politische Stabilität Frankreichs. Man erwartet nicht — so erklärt „Associated Press“ weiter —, daß irgendwelche vorherige Bindung in der Form eines französisch-amerikanischen Konsultationsabkommens oder in anderer Form zur Bestätigung gelangen wird. Die Vereinigten Staaten seien nicht in der Lage, Besprechungen hinsichtlich der Stabilität Frankreichs oder irgendeiner anderen europäischen Nation zu machen; sollte Valal tatsächlich einen derartigen Schritt vorschlagen, so werde das in Washington überaus sorgfältig beobachtet.

Ein französischer Korridorvorschlag.

Der französische Professor Caenange in Lille hat eine Abhandlung veröffentlicht, in der er sich auch mit der deutsch-polnischen Frage befaßt. Er schreibt dazu u. a.: „Wir (d. h. die Franzosen) haben immer eine lebhafteste Zustimmung zur polnischen Rolle, zu unseren Verbindungen gehabt. Und Polen verdankt nur allem Frankreich sein Dasein, denn es ist der Vertrag von Versailles, der die Wiedererrichtung des polnischen Staates ermöglicht hat (aber doch erst, nachdem die polnische Frage als internationaler Streit zwischen den Mächten während des Krieges aufgelöst worden war). Außerdem ist Frankreich, und wäre es nur deshalb, weil es eine alte, an politischen Erfahrungen reiche Nation ist, berechtigt, zu glauben, daß es manchmal die polnischen Interessen besser versteht als die Polen selbst. Unsere polnischen Freunde müssen endlich dies wissen: Eine sehr große Anzahl von Franzosen und die meisten unserer Politiker, selbst des Zentrums und der Rechten, sind, wenn man mit ihnen unter vier Augen spricht, der Meinung, daß im Osten

„Unser Recht auf den deutschen Osten“.

Eine deutsche Antwort an polnische Vorgesichtsforscher.

Über dieses Thema spricht am Sonabend, den 14. November, abends 8 Uhr, im Plenarsaal des Reichspräsidentenpalastes, Berlin W 9, Bellevue 15 (am Potsdamer Platz), der Verfasser des bekannten Werkes „Geheiß Ostpreußenland zur Heimkehr der Polen“?

Dr. F. Streiber v. Rischhofen.

Privatdozent an der Universität Hamburg und Abteilungsleiter am Museum für Völkerkunde.

Deutschlands eine Änderung der Grenze auf friedlichem Wege bemerkt werden muß. Wenn das französische Volk auch einsehend ist, zu dem in Warschau unterzeichneten Bündnis zu stehen und die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit Polens aufrechtzuerhalten, so weist es doch einstimmig den Gedanken zurück, sich auf den Schlachtfeldern für die völlige Erhaltung des polnischen Korridors zu schlagen. Man wird unter Volk, unsere Maffen auf dem Lande und in der Stadt, nicht überzeugen, daß es nicht nötig sei, eine Änderung der Grenzen zu finden, die beiden interessierten Parteien annehmbar ist. ... Es ist völlig unklar, weshalb man den Deutschen rät, den Polen, daß ganz Europa die Gefahr einer Rotalopferung läuft, weil Deutsche und Polen sich nicht über die Zuteilung eines Streifens zwischen Bodens einigen könnten, der nicht einmal ein Teil eines französischen Departements und nur von 59 000 Polen und 5000 Deutschen bewohnt ist. Früher oder später wird ein Schiedspruch des Völkerbundes, unter dem Druck Frankreichs und Englands auf die beiden interessierten Mächte, um sie zu einem Abkommen zu führen, sich als notwendig erweisen, um die Weltfriedlichkeit und dieses Verhältnisses gegen die Menschheit zu vermindern, die ein Krieg um die Zuteilung eines Quadratkilometers (1/2) sein müßte. Über vorläufig sind die Zeiten noch nicht reif für solche Verhandlungen.“

Professor Czerwinski macht eine Reihe praktischer Vorschläge. Der geringste und für Deutschland völlig ungenügende ist: Deutsche Grenzabstände und deutsche Straßen durch den Korridor auf einen 30 Meter breiten Korridor zu vermindern, der ein ganzes Gebiet westlich Danzigs mit Danzig selbst an Deutschland zurückzugeben, so daß Ostpreußen durch einen ungefähr 30 Kilometer breiten Streifen am Meere entlang mit dem übrigen Deutschland verbunden wäre. Richtig müßte Polen der freie Zugang zum Meere, vor allem nach Gdansk, unter allen Umständen gewährleistet werden. Czerwinski schreibt: „Schließen der beiden deutschen Völkern ein deutsches Gebiet von 300 Metern oder einen Streifen von 25 bis 30 Kilometern zu geben, ist Raum für sehr viele Möglichkeiten. Man müßte an der Intelligenz und dem gesunden Sinne der menschlichen Völker zweifeln, wenn es nicht möglich wäre, in dieser Richtung eine ebensosehr und für alle befriedigende Lösung zu finden.“

So erfreulich es ist, daß der französische Professor die Notwendigkeit einer Vereinigung der deutsch-polnischen Grenzfragen erkennt, und so glaubhaft seine Versicherung ist, daß große Teile des französischen Volkes sich dafür bekamen würden, ihre Haut für die Verteidigung polnischen Besitzes gegen die deutschen Revolutionsforderungen zu Markte zu tragen (eine Versicherung, deren Bedeutung man sich vor allem in Polen einmal bemerkt werden sollte), so müssen wir Czerwinski doch das Zeugnis ausstellen, daß er sich mit dem Willen des deutsch-polnischen Grenzgebietes noch nicht genügend vertraut gemacht hat, um mit brauchbaren Lösungsvorschlägen hervortreten zu können. Denn es handelt sich ja nicht darum, daß man Deutschland mit einem 30 Meter oder 30 Kilometer breiten Streifen Bodens abfindet, sondern es geht darum, daß das Unrecht, das Deutschland 1918/19 angetan worden ist, nicht unbegründet bleibt. Dieses Unrecht bestand aber in der Verstromung nicht dieser „paar Quadratkilometer schlichten Bodens“, die Prof. Czerwinski im Auge hat, sondern in der Verstromung großer lebenswichtiger Teile des Deutschen Reiches, die nicht weniger als rund 46 000 Quadratkilometer umfassen. Und nicht: Wenn man eine brauchbare Lösung nahekommen will, dann darf man nicht, wie Czerwinski aus dem der Annahme ausgehen, daß eine Revision nur über die staatliche Zugabigkeit von „59 000 Polen und 5000 Deutschen“ zu entscheiden habe, sondern man muß von der Tatsache ausgehen, daß durch die Diktate von Versailles und Genf nicht weniger als 1,6 Millionen Menschen deutscher Junge gemessen vom Mutterlande abgetrennt und der Diktate eines Gegners ausgeliefert worden sind, von dem einer der Hauptstifter des polnischen Staates, Roman Dmowski, selbst sagt, daß er sich nie ein freigesellener Sklave gebildet, der Rechte an seinem früheren Herrn nimmt.

Ein Interview Gustave Herres.

„Corriere della Sera“ brachte ein Interview seines Pariser Korrespondenten mit Gustave Herres, der im letzten Jahre den Versuch einer Vereinigung der deutsch-polnischen Grenzfragen zur Herbeiführung einer Revision der Grenzverhältnisse unternommen hat, über die deutsch-französischen Beziehungen, in der Herres für die Revision des Versailles Ver-

trag ist geplant, mit dem Vortage, den sich eine Aussprache an schließt, eine Ausstellung vorgeschichtlicher Funde germanischer Ursprungs aus Ostpreußen aus Museumsbeständen zu verbinden.

Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, möglichst zahlreich an dieser interessanten Vortage teilzunehmen. Der Eintrittspreis beträgt 0,80 Mk. für Erwachsene und 0,50 Mk. für Jugendliche.

Ausstellung der Deutschen Ostbuden.

tragtes als Grundbedingung für eine deutsch-französische Aussprache eintritt. Jeder jedoch, der überlegenheit aus, daß ein Bündnis zwischen Frankreich und Deutschland notwendig ist, das Frankreich und die Welt von der Furcht vor einem neuen Konflikt befreit, das aber gleichzeitig Deutschland die Möglichkeit gebe, sich zu rufen und wieder den Rang einer Großmacht einzunehmen. Man werde die Schuldhaft der Reparationsleistungen des Reiches zu berücksichtigen auf die Welt abkündigung im Saargebiet verzichten und sich vor der Notwendigkeit des deutsch-österreichischen Anschlusses zu beugen müssen. Ferner werde man Deutschland die Kolonien Togo und Kamerun zurückgeben und Deutschland das Recht zur Reorganisation seiner Wehrmacht zu gewähren müssen, und schließlich werde man sich bei Polen dafür einsetzen, daß es die Rückkehr der polnischen Korridors zuzubillige.

Soen Hedon: „Versailles — die gigantische Dummheit.“

Den Höhepunkt der dem Gedanken von Erzbischof Nathan Söderblom gemeint, gegen Stockholm Frieden konferenzen bildete am Sonntagabend eine Rede des schwedischen Schriftstellers Soen Hedon. Vor mehreren tausend Zuhörern führte er in der großen Hoftheaterskirche u. a. aus:

„In der Reihe der Denker, Redner und Prediger, die heute hier versammelt sind, fühle ich mich wie ein Saal zwischen den Propheten; denn meine Wanderungen durch das Leben folgten anderen Bahnen. Ich bin wie ein Dämon in den großen Zeiten, den einzigen Gebenden der Erde, von der Frieden herunter herab, weil es dort keine Menschen gibt. Im übrigen ist unsere ganze müde Erde ein einziges Kriegstheater, ein gemaltiges Schlachtfeld, ein Friedhof ohne Grenzen. Wo ist der Frieden geblieben, der nach dem großen Krieg in 10 Jahren die Wunden verheilen würde? Wo können die verantwortlichen Staatsmänner diese Saat von Vögen verbreiten, die noch jetzt nach dreißig Jahren die Entwicklung hemmt? Eine solche Saat von Unmoralitäten konnte keine andere Frucht bringen.“

Die neuen Grenzen konnten auf keine andere Art gezogen werden, die so sehr zu neuen Kriegen anreizt, wie es damals nur möglich war. Man verlor das Mikroskop, die Gleichgültigkeit, mit der die Friedenspläne von den Verbündeten eines verflümmelten Landes entgegengenommen werden soll, das durch bewaffnete Genossen von seinen Stammesbrüdern getrennt wird. Ein Saal wurde gelöst, der jetzt vor unseren Augen aufsteht.

Vollt uns offen zugeben, daß kein Frieden in Europa möglich ist, so ist nicht die unpolitische Grenze von Versailles bereitigt und neuerechte Grenzen gezogen sind. Wenn der Krieg das größte Verbrechen war, so war dieser „Frieden“ die gigantische Dummheit, die jemals begangen worden ist. Es ist keine Rille, in der wir leben, sondern eine riesige Schlucht, in der wir stehen. Der Vertrag von Versailles ist ein Vertrag, der die Welt in einen Untergrund des Abendschlafes zu führen wird. Laßt uns offen bekennen, daß kein Frieden möglich ist, ehe die Kriegsschulden getilgt und ganz besonders alle in der Stunde der Not erzwungenen Bekannnisse der Kriegsschuld zerrissen sind.“

Weltkriege und Revision.

In einer Sitzung der ungarischen Revolutionsliga in Budapest nies am 12. Oktober der Präsident der Liga, Herzog, darauf hin, daß man gerade heute bei der kriegshafsten Weltlage am meisten auf Erfolg rechnen könne, wenn man in das öffentliche Bewußtsein der Welt die Notwendigkeit der Revision der Friedensverträge hineintrage. Die Revision sei das einzige Mittel zur endgültigen Beilegung der Weltkriege und die einzige Gewähr für die Konsolidierung der Lage und das Weltfriedens. Die Liga beschloß deshalb, eine erhöhte Tätigkeit für die Revision zu entfalten.

Vom Durchgangsverkehr durch den Korridor.

Nach einer neuen Anordnung des polnischen Grenzverhältnisses und dem Durchgangsverkehr nach Ostpreußen und zurück durch das polnische Gebiet nicht nur Personen und Material, sondern auch Grund und Eigentum und Grenzverhältnisse, sondern jetzt auch Postauten zugelassen.

Die polnische Propaganda in Frankreich.

Der polnische Haushaltsplan sieht — wenn wir den Situationsbericht des Auswärtigen Ausschusses des Parlaments zurunde legen — 25 Millionen Franken jährlich für die Propaganda in Frankreich vor, also etwas mehr als 3½ Millionen Franken monatlich. Diese Jiffer haben wir in den Ausgabebetriebs der polnischen Botschaft in Paris mehrfach nachprüfen können. Der Betrag ist zwar verhältnismäßig hoch, bleibt aber hinter den Kosten der polnischen Propaganda in Frankreich weit zurück. Da aber die polnische Regierung an sich schon beträchtliche Anstrengungen gemacht hatte, fand man den Ausweg, die Gelder für die Propaganda von den französischen Sinesy- und Industrieverbänden zu erheben, die ein Interesse daran haben, daß die guten Beziehungen zwischen Frankreich und Polen aufrechterhalten oder gefördert werden.

Die Mittel für die polnische Propaganda in Frankreich werden zum größeren Teil von der französisch-polnischen Handelskammer aufgebracht, die wiederum nur der wirtschaftliche Zweig eines anderen, eines politischen Verbandes ist, nämlich der Association Franco-Polono, auf die wir noch zurückkommen werden. An dieser französisch-polnischen Handelskammer sind alle französischen Interessen am polnischen Geschäft zusammengefaßt. Der Sitz ist in Paris, 5 rue Gobet de la Moeray.

Wie ist sie nun zusammengesetzt? Diese Einzelheiten, wie wir sehen werden, von größtem Interesse. Zunächst finden wir darin mächtige Bankorganisationen. An erster Stelle den „Crédit polonois“, der die französisch-polnischen Beziehungen in der Hauptsache hatte, eine ansehnliche Zahl von Millionen für das Deutsche Reich zu zeichnen, auch für Polen wurde die Hauptrolle des erfolgreichen Vermittlers übernommen hat. Dann folgt die „Banque Bankengruppe, die unter dem Geltungsnamen „Généralbank“ (Banque d'affaires) bekannt ist, das „Compagnie nationale des Banques“, die „Banque de l'Union parissienne“, die „Banque de Paris et des Pays-Bas“, über deren Spekulationsstätigkeit in russischen Papieren und ihre eventuelle Wiederaufnahme durch die Reichsregierung sehr viel zu sagen wäre, die „Société générale de Crédit industriel et commercial“, die „Banque française d'exportation“, die „Banque Louis Dreyfus“, die „Banque nationale française de Commerce et d'Industrie“, ein antikes, aber höchst wirksames Institut, das von der französischen Regierung kontrolliert wird, und die „Union Européenne industrielle et financière“. Doch auch Sinesyinjunkte mit mittel- und osteuropäischen Interessen jäh beteiligen werden, konnte ebenfalls nicht missen sein: so z. B. die „Banque des Pays de l'Europe centrale“, die „Banque des Pays du Nord“, und natürlich die „Banque des Colonies“, die wiederum 1920 unter Mitwirkung der „Banque de Paris et des Pays-Bas“, der „Société Générale“, der „Banque de l'Union parissienne“ und der „Société Générale de Crédit industriel et commercial“ gegründet worden ist...

Die „Généralbank“, „Unions“, „Banques“ und „Automobilfabrikanten“ — letztere sind seit der Ausstattung der modernen Flotte mit Motorfahrzeugen Frankreichs der Wirtschaftswelt verbunden sind durch die mächtigsten Sinesyinjunkte. Die „Société anonyme des Anciens Etablissements Sotkisch & Cie.“ verkleidet in ihrer offiziellen Benennung in dem vertraulichen Bereichs der französisch-polnischen Handelskammer, daß sie „Kriegsgerät, Kraftmaschinen usw.“ herstellt. Die Herren Schneider et Cie. nennen sich „Kriegsmaschinen und beherrschende „Kriegsmaschinen“. Die „Société Sotkisch“ dürfte auch anzeigen können, daß ihr Bevollmächtigter in Warschau zugleich Vertreter der „Agence Havas“ ist, was ein festes Hand-in-Hand-Gehen von Politik und Wirtschaftsinteressen ist... Die „Aciéries de la Marine-Domestique“ halten es für richtiger, auf ihre Beteiligung nicht hingewiesen, ebensowenig das diskrete „Comité des Sinesy“, das eine Tätigkeit in der Wirtschaft nicht ganz zu verkennen ist, daß für finden wir aber einen Vertreter der „Etablissements et Mineries de la Sphère“ und die „Société de Construction des Bâtiments“.

Nach ihnen hat das Petroleum seinen Platz: die „Société française des Pétroles de Malo polsko“, deren Papiere den Ruin des „Crédit Général des Pétroles“ verursacht haben — der in den noch gütigst verlaufenen „Reichsverband“ hineingeworfen worden war — und nun still und leise auf den „Markt der neuen Sinesy“ (ein Markt, der vor der Börse im Freien abgehalten wird. Anm. d. Übers.) hindrücken; die „Compagnie franco-polonoise des Pétroles“, die „Société des Pétroles de Dombrowa“, deren Aktien ebenfalls 97 v. H. ihres Wertes verloren haben.

Aber kommen wir auf die Automobilfabriken zurück. In der ehrenwerten Gemeinschaft derer, die ihre Beiträge zur polnischen Propaganda leisten, finden wir die „Automobiles Industriels Paris“, die Firma Jopy frères, Automobilfabrikanten in Beaucourt, für die Firma Peugeot, Renault, Berliet.

Die Bergwerkswirtschaft ist nicht weniger zahlreich vertreten: das „Comité central des Houillères de France“, die „Société des Houillères de Dombrowa“, deren französische Sinesyinjunkte das Kapital ziemlich bedroht ist, die „Société anonyme des Mines et Usines de Zine de Silesie“ mit allen ihren Verwaltungsratsmitgliedern usw. Nun kommen wir zu den elektrischen Industrien. Da ist die „Compagnie d'Electricité de Varsovie“ (eine französische Gesellschaft), die „Société Générale de Contructions Electriques et mécaniques „Als-Elbe“, die „Société française électrique“ und das „Sindicat pour l'Electricité de Pologne (Einspeisung)“, die chemischen Indu-

strien sind durch die „Société Usines chimiques Rhône-Poulenc“ vertreten; die nobelpreisfähige Textilindustrie, die Lyoner Seidenindustrie haben ihre bedeutendsten Sinesyinjunkte für die polnische Propaganda interessiert, ebenso die großen Buchhandlungen, kurz alle leitenden Faktoren der französischen Wirtschaftsaristokratie.

Unter diesen Umständen verfügt die polnische Propaganda in Frankreich über unbegrenzte Mittel. (Aus „Volk und Reich“.)

Die polnische Denkschrift zur Abrüstungsfrage.

Das Völkerbundssekretariat veröffentlichte am 17. Oktober die Angaben der polnischen Regierung über die Rüstungen Polens. Die polnische Regierung erklärt hinsichtlich der Abrüstungsfrage, wie es voraus, das in gleicher Weise, wie es die französische getan hat, den grundsätzlichen Standpunkt der polnischen Regierung zur Abrüstungsfrage niedergibt. Die polnische Regierung beharrt auf ihrem Standpunkt, daß eine Abrüstung selbst in dem Maße, wie es der der Abrüstungskonferenz vorgelegte Konventionssatzpunkt vorliegt, nur möglich ist, wenn gleichzeitig ein wirksames System internationaler Garantien und Sicherheitsverträge in Kraft gesetzt werde. Es wird ausdrücklich auf das Genfer Protokoll vom Jahre 1924 verwiesen, das den Wünschen der polnischen Regierung in dieser Hinsicht Rechnung getragen hätte, wenn es verwirklicht worden wäre. Die polnische Regierung sieht herab, daß jede Bindung, die sie die Abrüstungsfrage an sich anhängen, die Abrüstungsfrage abhängig ist, daß die Bestimmungen des Versailler Vertrages über die Abrüstung bestimmter Staaten unverändert bestehen bleiben. (I) Zum Schluß heißt es, daß die jetzigen Rüstungen Polens ungenügend seien (II) und nicht den tatsächlichen Bedürfnissen Polens entsprechen (III) und eine geographische und politischen Lage entsprechen. (IV) Deshalb behält sich die polnische Regierung vor, der Abrüstungskonferenz entsprechende Vorschläge vorzulegen.

Die Denkschrift gibt sodann folgende Rüstungsziffern Polens bekannt:

I. Landwehr: 17.995 Offiziere, 265.980 Mannschaften, 20.000 nichtausgebildete Rekruten, 37.000 Mannschaften mit einer Ausbildungszeit unter 24 Monaten.

Militärische Organisationen: 2028 Offiziere, 64.270 Mann, 36.500 Mann mit einer Ausbildungszeit unter 24 Monaten.

II. Gruppenstärke der Flotte: 275 Offiziere, 3108 Mann. III. Gruppenstärke der Flotte: 275 Offiziere, 3108 Mann, 2415 Mann mit einer Ausbildungszeit unter 24 Monaten.

IV. Gesamttonnage der polnischen Flotte: 6020 Tonn, davon 5080 Tonn Zerstörer und 2940 Tonn U-Boote, insgesamt fünf Zerstörer, drei U-Boote.

V. Luftflotte: 100 Flugzeuge mit 262.290 P.M. Motorenflotte. Der Militärhaushalt für 1931/32 beträgt 847,6 Mill. Zloty, davon für die Verdrängung 175,5 Mill. Zloty, für die Verdrängung 34,2 Mill. Zloty, für die Verdrängung 78 Mill. Zloty.

Aus der polnischen Rüstungsdenkschrift geht also hervor, daß Polen jäh uneingeschränkt der französischen Sicherheitsbedenken anhängt. Polen will einerseits für sich selbst das Recht einer weiteren Aufrüstung in Anspruch nehmen, andererseits aber, daß Deutschland zur Verdrängung der militärischen Weltmacht herangezogen wird, die ihm des Versailler Diktats anhaftet hat. Aber auch mit der Verdrängung dieses Landes ist Polen noch nicht zufrieden; es stellt sich auf den Standpunkt, daß eine Ausdrücke über die Abrüstung zwecklos bleibt, solange nicht ein System von Sicherheitsverträgen in Kraft gesetzt worden ist, durch welches die Sortierung des Versailles geschlossenen territorialen Landes Europas verbürgt wird. Das bedeutet, daß das Deutsche Reich die Freiheit der bevorstehenden Abrüstungskonferenz dazu benutzen wird, um seine Forderung nach einem Ollocarno erneut zur Sprache zu bringen, in der Hoffnung, alle die Kreise des Auslandes, die eine allgemeine Abrüstung erstreben, in seine Grenzgarantieplan einspannen zu können.

Das Weichsel- und Wartheland,

das bedrohte Ostpreußen, Danzig und das geknebelte Oberschlesien, mit andern Worten: unsere entziffene und gefährdete Heimat fällt diesmal im Mittelpunkt unseres „Ostdeutschen Heimatkalenders“. Wir erleben Landeshof und Menschen, Räte und Hoffnungen der Ostmark. Der neue Jahrgang (1932) des Heimatkalenders eignet sich hervorragend zur Weichsel- und Wartheland-Bevölkerung. Der Kalender kann auch dem, der das Weichsel- und Wartheland nicht erfahren, was „Ostmark“ ist. Der Landsmann aber wird im Geist noch einmal Stätten durchwandern, die ihm unerschöpflich sind. Diese Hausbuch mit seinen Kunststücken und vielen Bildern, seinen Erzählungen, Erinnerungen und Gedichten darf in keiner Ostmarkenbibliothek fehlen und überall verbreitet werden! Conscience, sorgfältig und teilweise aus dem Kalender (Verlagspreis 1,20 M.) für das eine kleine Städt; bei Bezug von 100 Stück durch Gruppen nur 0,70 M.

Danzig und Gdingen.

Um das Warschauer Abkommen von 1922.

Das 1922 auf zehn Jahre abgeschlossene Warschauer Abkommen zwischen Danzig und Polen, welches das gemeinsame Zollregime des Freistaates Danzig und des polnischen Reiches regelt, wird jetzt zum ersten Male kündbar. Schon heute ist klar, daß Polen nicht beabsichtigt, das Abkommen so, wie es ist, zu erneuern. Das bedeutet nicht etwa, daß Polen unter Umständen gewillt wäre, Danzig aus seinem Zollverbande zu entlassen. Im Gegenteil: Über die Gelegenheit benutzen, Danzig nunmehr völlig von sich abhängig zu machen. Seit vergangener Zeit führt Polen einen Kampf gegen die Danzig seinerzeit zugesprochenen Einfuhrkontingente, von denen nicht zuletzt auch die deutsche Wirtschaft profitiert. Diese Einfuhrkontingente Danzigs, die Polen um jeden Preis abschaffen oder wenigstens bedeutungslos gestalten will, stellen den Welt wirtschaftlich und politisch der Selbstständigkeit des Freistaates Danzig. Seit einem halben Jahre wird die aus Danzig und über Danzig nach Polen eingeführte Auslandware einer hartnäckigen Verfolgung ausgesetzt, beschlagnahmt, wo dies irgend möglich ist, und auf jede Weise schikaniert.

Der polnische Staat schrebt dabei nicht davon zurück, auch ausgetragene polnische Wirtschaftsinteressen zu schädigen, wie die Professe nationalpolnischer Wirtschaftswissenschaften, welche von seinen Jockeys erwidert, Danzig unter polnischem Druck zu stehen. Gleichzeitig wird gleichzeitig ein ständig wachsender Zustrom polnischer Arbeitsloser nach Danzig gelenkt, gegen den sich der unter schwerer Arbeitslosigkeit leidende Freistaat nicht wehren kann. Allerdings werden unter allerlei Vorwänden sogar die Aufträge der polnischen Staatschiffahrt der Danziger Werft erteilt und nach Danzemark verfahren, um damit Danzig offiziell gemacht wird. Dies alles aber ist nur die Vorbereitung des Angriffs gewesen, den Polen jüngst mit seiner „Beschwerdenote“ gegen Danzig, die an den Völkerbundskommissar Graf Grovino gerichtet ist, eröffnet hat. Diese Note bezeichnet eine Reihe von Manipulationen der Danziger Zollverwaltung, die seit sehr Jahren im Rahmen der polnischen Einkommensverordnungen und bisher nie zu polnischen Behörden Anlaß gegeben haben, jetzt als „Vertragsbrüche“ und verlangt sogar eine Bauschuldensühnung von 45 Mill. Zloty. Die Note richtet sich im Grunde dagegen, daß Danzig in zollpolitischen und Außenhandelsfragen überhaupt noch einen beschränkten eigenen Willen geltend machen kann, nach wie vor die völlige wirtschaftspolitische und zollpolitische Unterordnung Danzigs unter Warschau befestigen.

Auf einer im Warschauer Außenministerium veranstalteten Regierungskonferenz erklärten die Regierungsvertreter zwar offen, daß es für Polen unerträglich ist, daß die Danziger Zoll- und Außenhandelspolitik nicht reiflos mit der polnischen Außenhandelspolitik übereinstimmt, daß mit aller Entschiedenheit darauf hingewiesen werden, daß dies nur dann möglich ist, wenn die polnische Regierung bei sämtlichen außenhandelspolitischen Entschlüssen sich vorher mit dem Danziger Senat verständigt. Da sie dies nicht will, muß Danzig die Möglichkeit erhalten bleiben, seine besonderen Interessen diesen Entschlüssen gegenüber zu wehren. Das ist bisher durch das System der Einfuhrkontingente und auf andere Weise geschehen, aber gerade hiergegen ist Polen nun Sturm.

Die Grundlage einer Erneuerung des Warschauer Abkommens von 1922 muß bleiben: die Wahrung der Danziger Selbstständigkeit. Es darf nicht dahin kommen, daß die polnische Regierung der Bevölkerung des Freistaates Danzig den Bezug von Waren verweigern kann, deren Einfuhr nach Polen verboten wird, und daß die polnische Regierung schließlich auch auf Danziger Gebiet den Zoll- und Sanitätskrieg gegen Deutschland führt.

Der Hafenarbeiterstreik.

Der Arbeitslohn der Danziger Hafenarbeiter sollte um 10 v. H. vermindert werden, von 11,10 Gulden auf 10,00. Die Arbeitgeber begünstigten sich vorläufig mit der Cogslohnverminderung auf 10,50 Gulden. Die weitere Senkung auf 10,00 Gulden soll erst am 1. April 1932 erfolgen. Auf dieser Grundlage wurde der Spruch der Schlichtertruppe, der polnische Vertreter erklärte. Erhöhen sprachen sich in der Urabstimmung die Arbeiter. Der Streik wurde für den Streik aus. Die Freien Gewerkschaften hatten ihre Feste nicht mehr in der Hand. Unter kommunistischer Führung traten die Danziger Hafenarbeiter am 1. Oktober in den Streik.

Eine vorübergehende Rückwirkung des Streiks machte sich in der Verleitung der siebenwöchigen polnischen Propaganda gegen Danzig und für Gdingen geltend. Der polnische Vertreter erklärte. Erhöhen der Senat effektiv, der polnische Senat bedrohe die Interessen des polnischen Exports. Die maßgebende polnische Presse sprach von dem Entschließen von erheblichen Verlusten für Polens Wirtschaft durch den Streik in Danzig. Insbesondere lie der Rohwarexport und die Beförderung von Schienen nach Holland, mit dem die ersten Sendungen der Schiffe nach Polen verzögert worden. Die Folgen des Streiks für Gdingen wurden maßlos aufgebläht, um noch stärker als zuvor die „absolute Unentbehrlichkeit“ Gdingens zu betonen und die Unabhängigkeit des polnischen Überseehandels von dem Danziger Hafen für „unbedingt erforderlich“ zu erklären.

Der Danziger Hafenarbeiterstreik war keine rein wirtschaftliche Sache. Er war parteipolitisch ein kommunalistischer Werbestreich für Moskau, wenn es auch von normieren als unumkehrbar festgelegt konnte, daß bei dem Streik ein Gewinn für die Arbeiter herauspringen würde. Außenpolitisch aber bedeutet er für Danzig eine schwere Gefahr; er war Waller auf die Mühlen der polnischen Propaganda gegen die Selbstständigkeit der Freien Stadt, deren ungleiche Verschlingung Danks kürzlich wieder bewies, als er den polnischen Staatsangehörigen Vorkam in Jopott, also auf Danziger Hoheitsgebiet, liefen ihm und über die Grenze verschleppten ließ. Es fragt sich doch sehr, ob die Streikpropaganda, die unter der Parole Moskau zu stehen steht, nicht von polnischen Seite unterstützt worden ist. Sibirische Anhaltspunkte bieten sich freilich nicht, wenn man sich aber an die Methoden erinnert, mit denen J. S. allerlei Selbstherrschaft in Danzig von polnischer Seite propagiert worden sind, um Danzigs Ansehen im Ausland zu untergraben, dann ist eine solche Vermutung nicht von der Hand zu weisen, zumal man in Polen keinen Zweifel darüber lie, mit welcher angenehmen Gefühl der Schadenfreude man in politischer Hinsicht dieses neue Unglück Danzigs, das der Streik doch bedeutete, empfand. Um die schwerste Schädigung von Danzig abzuwenden, wurde die Entschlüsse Rothliffe eingeleitet.

Die Entlassungen der Entschlüsse Rothliffe haben schließlich in der Arbeiterkraft die Überzeugung mahrgen, daß ein weiteres Verharren im Streik ihnen täglich Schäden bringen würde. Dabei haben am 14. Oktober 269 Hafenarbeiter sich bei ihren alten Arbeitsstellen wieder eingefunden, so daß schon an diesem Tage die Entschlüsse Rothliffe zum größten Teil zurückgegangen werden konnte.

Gdingen macht Sorgen.

Nach Mitteilungen polnischer Zeitungen beschließt die polnische Regierung, den Hafen Gdingen an eine polnisch-französische Aktiengesellschaft zu verpachten, da Polen nicht mehr in der Lage dazu ist, Jahr für Jahr die riesigen Aufschüsse zur Unterhaltung des Hafens zu leisten. Seine Rohstoffbauten Rattomitz Gdingen, die es sich unbedingt leisten wollte, dann aber nicht bezahlen konnte, hat Polen bereits unter entwürdigenden Bedingungen den Franzosen ausliefern müssen.

Gdingen macht seinen Erbauern allerbald Sorgen, nicht nur wirtschaftlicher Natur, wie die vorstehende Meldung beweist, sondern auch technischer Art. Von vielen Seiten wurden von Anfang an Bedenken über die trübselige Zweckmäßigkeit des Hafens- und Stadtbauens geäußert. Von Zeit zu Zeit werden diese Bedenken dann auch immer wieder durch Ereignisse bestätigt, über die mehr in Polen als hiermit mit Stillbeweisen hinweggegangen wurde. Die Stadt Gdingen ist z. B. auf Meeresspiegelnennungen und Moorboden erbaut. Der Untergrund ist also für die Errichtung hoher Gebäude wenig geeignet. Vor einiger Zeit mußten in Gdingen mehrere Gebäude gestürzt werden, um sie vor einem Einsturz zu bewahren, so ein großes fiskalisches Fehlschlagbatter, dem polnischen Hauptverwaltung ist es, dem Polen geringenden Schutz vor den starken Orkanen zu verschaffen. Wie der nationaldemokratische „Kurier Powsniski“ vor einiger Zeit schreiben mußte, ist der Hafen von Gdingen zum Teil auf Grund fälscher „Voraussetzungen“ angelegt worden; er bietet in seiner jetzigen Gestalt den Schiffen bei starken Orkanen keine sichere Verankerung. Es ist abzusehen, daß daher viele Verarbeiten im Gange, um diese Schäden zu beseitigen. Von Schiffsheiden und notwendigen Schiffsliegeplätzen ist erklärt worden, daß sie für Gdingen nur Seevereicherungen für Schiffe auf offener See annehmen wollen, da ihnen bekannt wurde, daß bei starkem Orkan die offene See aus der Danziger Orkanbahn nach Gdingen hin zu werden aufkommt, die die Wellen der Orkanen schlagen und dadurch die dort liegenden Schiffe an ihren Außenrändern und in ihrer Allgemeinheit gefährden.

Siegre des Volkskammerabgeordneten Carnacki.

Für den polnischen Schutzverein in Danzig findet jetzt in Polen eine Werbestunde statt. Aus diesem Anlaß wurde in Krakau ein Fest veranstaltet, bei dem der polnische Abgeordnete des Danziger Volkstages, Carnacki, eine Rede hielt. Er führte u. a. aus, daß während des elfjährigen Bestehens des Freistaates Danzig die dortigen Polen ständig Schikanen und Unterdrückungen ausgesetzt seien. (I) Erhöher internationalen Verträge und Abkommen mit Polen unterbricht der Danziger Senat die polnischen Bürger auf Schritt und Tritt. (II) Besonders auf dem Gebiete der Schulmeiere werden den Polen die größten Schwierigkeiten bereitet, und der Danziger Senat hebt unter dem häufigen Einfluß der anexionistischen Politik Berlins und Hilters. Erst vor kurzem habe der Danziger Senat fünf Tausend Broschüren bezogen, die gegen Polen gerichtet sind, und habe sie dann unter dem Decknamen von Danzig verteilt. (III) Schlimm sein Aussehen lasse der polnische Abgeordnete namens der Polen von Danzig das Gelübde ab, daß diese auf ihrem norgelohenen Polten bis zum Ende auszuhalten würden. (Ist zu welchem Ende, Von Carnacki?) An der Seiner namens u. a. der Juristhof Sapiha, Vertreter der Wojewodschaft sowie militärische Behörden teil.

Der „Ostdeutsche Heimatkalender“ für 1932 ist erschienen!

Er ist wieder von unendlicher Mannigfaltigkeit, bringt in Wort und Bild überaus interessantes Material über Land und Leute der Ostmark; er klärt über die Geschichte des Ostens und seine Bedeutung für unser Vaterland in überzeugender Weise auf, beleuchtet die deutsche Kultur des Ostens und die Milios des dortigen Volkstums in der mannigfaltigsten Weise und bietet außerdem recht ostmärkischen Unterhaltungsspaß in bester Form. So ist er ein echter Hausfreund für jede ostmärkliche Familie

und zugleich ein wirksames Werbemittel für unsere Ostmark. Wer ihn noch nicht bestellt hat, tue dies sofort. Preis trotz der Reichhaltigkeit für Reichhaltigkeit nur 1,50 M., für Ostbrandenburger nur 1,20 M., zuzüglich 30 Pf. Postgebühr. Bei größeren Bestellungen werden Preisermäßigungen gewährt, aber die Ortsgruppen unterrichtet sind. Bei Bestellungen bitten wir Preis und Postgebühr einzuplanen auf unser Postcheckkonto Berlin 104 726.

Aus dem Osthilfsgebiets.

Wer wird Leiter der Osthilfe und Reichsiedlungs-

Kommisnar?

Wie wir schon in der letzten Nummer andeuteten, wird vielfach angenommen, daß an Stelle des Herrn Ministers Treutwein, der im neu gebildeten Kabinett Brüning Reichsverkehrsminister geworden ist, der bekannte pommerische Abgeordnete Rittergutsbesitzer Schlöngs, der früher der Deutschen Volkspartei angehört und jetzt zu der Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolk-Partei zählt, Leiter der Osthilfe werden soll. Neuerdings heißt es auch, daß er ebenso wie Treutwein Minister ohne Amtsbereich werden soll. — Eine Bestätigung dieser durch die Tagespresse gegebenen Mitteilungen konnten wir bisher nicht erlangen.

Als Reichsiedlungs-Kommisnar für die Stadtbrandenburg wird der Regierungsrat Dr. Erich von Saalfeld (Zentrum) genannt, der als tüchtigster Verwaltungsmann gilt, ohne daß bisher eine besondere Vertrautheit desselben mit den Siedlungsfragen bekannt geworden wäre.

Zum Stellvertreter Dr. Saalfelds gilt der Landrat Könneburg bestimmt worden. Könneburg hat bisher in der Reichskasse die Fragen der Osthilfe bearbeitet, war vormals Reichs- und Staatskommisnar in Ostpreußen und hat sich auch dort eingehend mit der Siedlungsfrage beschäftigt können.

Was wird aus der Osthilfe?

In der letzten Zeit sind mehrfach Gerüchte über eine völlige Umgestaltung der Osthilfe aufgetaucht. Die Gerüchte hatten sich löwen verdrichtet, daß letzten Endes die Auflösung der Osthilfeorganisationen erwogen würde. Demgegenüber ist festzuhalten, daß die Osthilfe eine solche Organisation ist, die bekanntlich durch die Verhandlungen zwischen den Reichs- und der Bank für Industrieobligationen. Die Verhandlungen sind auf Wunsch der Bank für Industrieobligationen aufgenommen worden und gehen dahin, daß die Landstellen ausgebaut werden. Es soll danach der beherrschende Teil der Landstellen bestehen bleiben, aber nur noch aus dem Kommerz und aus ganz wenigen Baugarten zusammengelegt sein, die über die Höhe der vom Reich und Preußen zu übernehmenden Bürgschaft und dem Reich zu gebenden Betriebsleistungsmittel zu entscheiden hätten. In den Reichshöfen will man darauf hin, daß man mit der Erfüllung der Vorschläge der Bank für Industrieobligationen im weiten Umfang den Wünschen der Landwirtschaft entgegenkommen würde, die in der Osthilfe von beträchtlichen Einbußen freigesetzt werden würde.

Es ist noch nicht entschieden und auch nicht mit völliger Bestimmtheit vorherzusehen, ob diese Pläne verwirklicht werden, auch nicht, ob sich die daran geknüpften Erwartungen erfüllen würden. Mit der Verwirklichung dieser Vorschläge würde aber die eigentliche Bearbeitung aller Entscheidungen auf die Bank für Industrieobligationen übertragen und für damit der Einfluß eingegränzt werden, mit dem ersten Bearbeitung einer Sache nun einmal immer verbunden ist. Auf die Bank würde damit auch als Teil ihrer Obliegenheiten die Pflicht übergehen, von vornherein die Interessen der übrigen Wirtschaftskreise mit zu wahren, insbesondere also auch diejenigen der Gläubiger der Landwirtschaft. Da die neben der landwirtschaftlichen Entwicklung auch die gewerbliche Kreditpolitik zu finanzieren hat, können damit diese beiden Aufgabenkomplexe in engere organische Verbindung.

Mehr Osthilfe für Bauern und Siedler.

Eine der Regierung nachstehende Partei hat die Absicht, den Reichskanzler zu ersuchen, die bäuerlichen Betriebe mehr als bisher durch die Osthilfe erfassen zu lassen und die Siedler in die Osthilfe einzubeziehen. Im möglichen Siedler wird hierzu erklärt, daß die bäuerlichen Betriebe und die Siedler schon infolge der Osthilfe betreten werden, wie sie unter die Bestimmungen dieser Hilfsmaße fallen. Von der bisherigen Ausgestaltung auf dem Gebiete der Osthilfe seien 60 v. H. an bäuerliche Betriebe geleistet worden, 40 v. H. der Gesamtzahl der bis jetzt erledigten Osthilfeanträge entfielen auf bäuerliche Betriebe unter Einschluß der Siedler. So habe das Reich gerade auf diesem Gebiete bereits sehr aktive Hilfe geleistet.

Neuer Osthilfsgebiets greifen zur Selbsthilfe.

Die Vergarbeitschaft des Kreises Neustadt führt einen heftigen Kampf um die Weiterführung der Wenzelsgrube, auf der im Vorjahr 151 Vergarbeitschaften infolge eines Kohlenjärens einbruchs um Leben kamen. Die Grube sollte geschlossen und zugestrichelt werden. Als Aussicht auf beschleunigte Selbsthilfe sollte in vorgeschlagener Weise mit dem Abbau der Maschinen begonnen werden. Etwa 100 Kraftarbeiter waren nach Mielke bestellt worden, um dort mit dem Abbau zu beginnen. Die Kadrück von diesem Vorhaben verdrückte sich sofort in allen durch die Stilllegung in Mitleidenchaft gezogenen Dörfern. Raths machten sich Entsetzen über Vergarbeitschaft auf den Weg nach Mielke, um zu verhindern, daß ihre letzte Hoffnung vernichtet würde. Beim Morgenrauschen fanden sie vor der Grubenvermahlung in Mielke und stellten sich den Kraftarbeitern entgegen. Sie erklärten, daß der Abbau verdrückte wurde. Es kam schließlich zu einer großen öffentlichen Demonstration in Neustadt, an der sich über 3000 Vergarbeitschaft aus allen Teilen des Kreises beteiligten. Sie marschierten vor dem Landratsamt auf und ließen durch mehrere Vertreter die Forderung zur Weiterführung des Betriebes vorbringen. Wie in den Ansprüchen zum Ausdruck kam, haben die Vergarbeitschaft zusammen mit anderen interessierten Teilen der Bevölkerung eine Betriebsnotgemeinschaft gebildet, die mit Hilfe beherrschender Unterstützung des Betriebs fortführen will. Die Vergarbeitschaft hat das Gebot geübt und sogar in vielen Fällen Verdrückungen betreffend Vergarbeitschaft zur Verfügung gestellt, die von Brandungsfällen betroffene Vergarbeitschaft erhalten hatten. Von rund 2800 Personen, darunter auch den Hinterbliebenen der bei der Katastrophe des Vorjahres um Leben gekommenen Vergarbeitschaften, haben sich mehrere Arbeiter und Beamten der Grube und bereits 33000 M. Kapital zusammengebracht worden.

Der Landrat sprach zu den Demonstranten in einer kurzen Ansprache und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Grube erhalten werden könnte. Zunächst ist die beschleunigte Selbsthilfe auf die Grube hinausgeschoben worden. Die Selbsthilfe der gegründeten Betriebsnotgemeinschaft glauben die Selbsthilfefrage dadurch regeln zu können, daß sie an den Abbau des Kohlenjärens Wenzelsgrube herangehen, dessen Durchführung ohne größere Mittel möglich wäre. Dieser Auffassung ist auch bisher von Seiten der Vergarbeitschaftsbildung nicht widersprochen worden. Die Betriebsnotgemeinschaft hat erachtet, daß man mit einem Vorkurs von rund 1,5 Millionen M. auskommen würde. Die Gläubiger der Grube haben dem Plan der Betriebsnotgemeinschaft nicht ablehnend gegenüber. Beispielsweise erklärte sich das Elektrizitätswerk Schleien bereit, nicht nur für das eigene, sondern auch für Schmelzenernternungen ausschließlich Wenzelsgrube zu befeuern. Auch erachtet die industriellen Unternehmen Ozean für die Grube bereit, die Betriebsnotgemeinschaft zu unterstützen. Außerdem die dreitausend Vergarbeitschaft ihre Bereitwilligkeit erklärt hatten, einen vollen Monat lang ohne Lohn zu arbeiten, um so die Eröffnung der Wenzelsgrube zu gewährleisten und mit der Grubenarbeit dem preußischen Staat einen Betrag von 33000 M. für die Kosten der Wiederaufbau beizubringen, hat das preußische Handelsministerium erklärt, daß eine Wiederaufbau der Grube leider kaum in Frage kommen könne. Bisher gebe es nämlich kein sicheres Mittel, um Kohlenfahrbühnen zu verhindern. Für die Aufrechterhaltung des Grubenbetriebes müßte außerdem ein außerordentlich hoher Betrag von 4 bis 5 Millionen M. notwendig, und außerdem würde bei einer Wiederaufbau der Wenzelsgrube ein entwerfender Teil der Waldenburger Bergschaft entlassen werden müssen. Man halte es deshalb für richtig, die brotlose gemordete Bergschaft der Wenzelsgrube anderweitig unterzubringen, sei es als Anstalt, sei es als Anstalt im Waldenburger Gebiet, wie es in den verschiedenen Ministerien bereits Besprechungen im Gange.

48 Zwangsversteigerungen.

Im letzten Ausgabe des Regierungsamtsblattes für den Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O. sind im „Öffentlichen Anzeiger“ nicht weniger als 48 Zwangsversteigerungen bekanntgemacht.

in anderen biblischen und sonstigen Bildern sowie in dem sehr bekanntgewordenen Christusbild. Der Mensch, die Berliner Expression erkannte Voller-Urs überlegenheit dadurch an, daß sie ihn in ihrem Eigenmächtigkeit ernannte und in ihren Ausstellungen seinen Bildern stets bevorzugte Plätze anwies. Zu seinen 70. Geburtstag bereichte die Berliner Rationalgalerie eine besondere Voller-Urs-Ausstellung vor, auf die sich der Künstler sehr freute und die man um einer Gedächtnisausstellung für diesen berühmten Sohn des Polesier Landes werden wird.

Schriftsteller Georg Engel t.

Ein bekannter deutscher Schriftsteller, der aus Greifswald stammende Erzähler und Dramatiker Georg Engel, ist am 19. Oktober, kurz vor Vollendung seines 65. Lebensjahres, in Berlin an einer Lungenblutung gestorben. Georg Engel hat ostmärkische Eigenart in seinen Werken markant zum Ausdruck gebracht, war aber kein Heimatdichter im engeren Sinne, sondern hat als Vertreter des deutschen Schrifttums allgemeine Anerkennung erlangt. Land und Leute seiner pommerellen Heimat, insbesondere das Leben an und auf der Ostsee, hat er in vielen seiner Werke eindrucksvoll dargestellt. „Hann Klüth“, „Die verirrte Magd“, „Der Reiter auf dem Regenbogen“, „Die vier Könige“, „Der Jagentreffer“ und sein Berliner Roman „Der Herrin Strich“ sind seine bekanntesten Erzählungen. In den letzten Jahren fand von seinen neueren Werken namentlich der Roman, der seine Held Claus Störtebeker ist, großen Anklang.

Engel war als Sohn eines Meeres in Greifswald geboren, hatte dort und in Breslau das Gymnasium besucht, danach die Bekämpfung der humanistischen und philosophischen Studien getrieben und lebte seit Jahrzehnten in Berlin, ging aber bis an sein Ende in Treue an seiner pommerellen Heimat. Seine Erzählungskunst hatte ein hohes Niveau. Die Wertschätzung, deren er sich in den Kreisen seiner Berufsgenossen erfreute, ging daraus hervor, daß er seit langem Vorsitzender des Verbandes deutscher Erzähler war. Er hat sein mögliches getan, der Not der Weltarbeit, die während des Weltkrieges eintrat und nachher noch schlimmere Formen annahm, zu steuern.

Vanderverbands-Vorstand Müller-Strielensis 70 Jahre alt.

Am 26. Oktober kann der verdienstvolle Vorsitzende des Vanderverbands Westfälischer des Deutschen Ombudes, Herr Lehrer a. D. Müller-Strielensis in Völgeln, Grunthofstraße 12, seinen 70. Geburtstag feiern. Herr Müller-Strielensis war vor seiner Verdrängung viele Jahre lang Lehrer in Völgeln, wo er sich auch in zahlreichen Schiedsmännern um die Förderung des Gemeinwohls verdient gemacht hat. Während des Weltkrieges betätigte er sich organisatorisch und rednerisch auf dem Gebiete der Bekämpfung der Hungererlöblichkeit der Feinde und der Förderung der Ernährungswirtschaft, nachdem er vorher schon die reichen Kenntnisse und Erfahrungen, die er in mannigfachen Kuren über Garten- und Obstbau um sich erworben, weiteren Kreisen bekannt gemacht hatte. Er wurde, nachdem das Polenland an Polen übergeben war, als Lehrer nach Völgeln versetzt und erhielt sehr bald für seine Verdienste den Verdienstorden des Königs. Dauerurlaub, bis er nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand versetzt wurde. Über ein Jahrzehnt lang hat er sich in herausragender Weise im Dienst des Deutschen Ombudes betätigt. Er gehörte der ersten Verdrängung zunächst dem Deutschen Heimatbund „Polenland“ an, gründete die Ortsgruppe Völgeln, wirkte bei der Verschmelzung des Deutschen Heimatbundes, Völgeler Stadtvereins und des Reichsverbandes Ostfriesen zum Deutschen Ombud mit und gehörte dem Vorstand unseres Vanderverbands zu der gesamten Schließung (Sitz Breslau) an. Auf seine eifrige Werbtätigkeit war die Gründung zahlreicher neuer Ortsgruppen im Völgeler Bezirk zurückzuführen, so daß schließlich für diesen Bezirk unter seiner Leitung ein eigener Vanderverband gegründet wurde, dessen Vorsitzender er heute noch ist. Er ließ sich die Wahrnehmung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen der Mitglieder sehr angelegen sein, gründete die erste Ombud-Spar- und Darlehnskasse in Völgeln, die eine regenreiche Tätigkeit entfaltet, in der Inflationzeit aber leider zum Erliegen kam, und übernahm später die Leitung der Ombud-Versorgungsstelle für Verdrängungssoldaten in Völgeln. Neben dieser mannigfaltigen Tätigkeit ließ sich Müller-Strielensis den Interessen des Deutschen Ombudes, insbesondere den Kampf für die wirtschaftliche und kulturelle Hebung der Ostgebiete und die Zurückgewinnung der uns entzogenen Teile des Ostens, sehr angelegen sein. An zahlreichen Vorträgen und Rundreisen hat er sich für diese Ziele warmen Einsatzes und hat immer wieder seine Liebe und Hingabigkeit an die entfallene Heimat zum Ausdruck gebracht. Trotz angegriffener Gesundheit — er hat erst in jüngster Zeit wieder

eine schwere Krankheit überstanden — ist er nicht müde geworden in diesem Kampf für das Recht der Verdrängten und für die Wiedergewinnung des Landes an der Ostmark. Das Ombud-Präsidium hat Herrn Müller-Strielensis um seine Verdienste warm anerkennend herzlich Glückwünsche ausgesprochen.

Ch. Hoffmann, Bremen, 60 Jahre alt.

Ein verdienstvoller Ostmärker, der Vorkämpfer unseres Vanderverbands „Wer-Emis, Herr Gewerbetreibender Chas Hoffmann in Bremen, Wegesende 7, feierte am 22. Oktober seinen 60. Geburtstag. Chas Hoffmann, geboren am 22. Oktober 1871 in Bremen, verließ seine Jugendjahre z. Z. in Völgeln, Droo, Polen, und in Völgeln. Bei 42 Jahren kam er nach Bremen, wo er als junger Elektriker und später als Werkmeister bei der Fa. Baumeyer tätig war. Bei Erreichung der Fortbildungsschule erhielt Hoffmann eine Stelle als Fach-Gewerbetreibender und ist heute noch als Gewerbetreibender bei den staatlichen Gewerkschaften Schulen Bremen tätig. Als geborener Schlichter hatte sich Hoffmann zunächst dem dort bestehenden „Verein der Schlichter“ als Mitglied angeschlossen, dessen abgedauerter 1. Vorsitzender er dann war. Durch ihn wurde im Jahre 1913 der „Reichsbund der Schlichter“ ins Leben gerufen, dessen 2. Vorsitzender er ist. Im Jahre 1914 gründete Hoffmann die „Schlichter-Gesellschaft“ in Bremen. Große Verdienste erwarb sich der Jubilar durch seine Hilfsbereitschaft für Verdrängte im Weite des Ostens. Im März 1921, als es galt, die in Niederlahusen wohnhaften schließlichen Völgeler zur Ausübung ihres Abstammungsrechtes nach Ostfriesland zu unterstützen. Seit Jahren ist Hoffmann 1. Vorsitzender des Bremischen Gewerbe- und Industrie-Vereins und des Regimentsvereins „Prinz-Albrecht-Jubiläum“. Zum Frühjahr 1925 feierte er sich der Ortsgruppe des Deutschen Ombudes an, wurde Ende 1925 in deren Vorstand gewählt und gelegentlich der Vanderverbandsversammlung, im Herbst 1926 in Bremen, zum Vorsitzenden des Vanderverbands „Wer-Emis des Deutschen Ombudes“ berufen, er insinuiert sich bisher als 1. Vorsitzender des Hauptverbandes des Deutschen Ombudes wurde. Zu erwähnen ist noch, daß er im Verlaufe des Kriegesordnungsrechtes und des schließlichen Alters erlernt und zweiter Klasse ist. Anlässlich des 11. Stiftungsfestes der Ombud-Ortsgruppe Bremen überreichte der Ortsgruppenführer Herr Völgeln, am 17. Oktober im Kreise der versammelten Völgeler seinem Landsmann Hoffmann als Geburtstagsgabe eine silberne gravierte Plakette mit darauf beschrifteter „Ombud-Chronik“. — Das Ombud-Präsidium hat in diesem Glückwunschschreiben die großen Verdienste des Jubilars um die ostmärkische Sache in würdiger Weise anerkannt.

Ch. Hoffmann

25jähriges Amtsjubiläum des Herrn Völgeler Gürtler.

Am 1. November d. J. kann Herr Völgeler Ernst Gürtler, Berlin-Charlottenburg, Kramelallee 13, sein 25jähriges Amtsjubiläum feiern. Er war am 1. Juni 1906 bis 1. Oktober 1908 Hilfsprüfer und dann von 1912–1920 Pfarrer an der Mariäkirche in Völgeln, nachdem er inzwischen im Jahre 1908 bis 1912 als Pfarrer an der Kirche in Völgeln gemerkt hatte; dann von 1920 bis 1928 Völgeler in Völgeln, seitdem Völgeler der Gemeinde Berlin-Charlottenburg. Nicht nur in den Kirchengemeinden, in denen er gewirkt hat, sondern mit darüber hinaus erfreut er sich großer Beliebtheit. An seiner jetzigen Ombud-Gemeinde ernannte ihn große Aufbaupersonen, denen er sich mit Eifer und Erfolg widmete. Er ist ein Mann, der sich in der Hingabigkeit an die alte Heimat hat er immer wieder in seinen zahlreichen ebenso geistlichen wie volkstümlichen Predigten, die stets überaus zahlreich besucht sind, aber auch in zahlreichen Vorträgen, die er bei den verschiedenen Ombudveranstaltungen gehalten hat, warmen und herlichen Ausdruck gegeben. Bekanntlich gehörte Herr Völgeler Gürtler zu den 42 Völgeler Völgeler, die von den Polen einseitig in Symprien interniert wurden. Er nahm infolgedessen an der Gedenkjahr-Feier der Symprieninternierten in Berlin teil, hielt die Festrede und wurde so zum Mitbegründer der Symprieninternierten-Vereinigung. Viele unserer Mitglieder, aber auch viele Landsleute in der alten Heimat werden an diesem bevorstehenden Amtsjubiläum ihren Anteil nehmen.

Pfarrer Staßfeld-Bukowski 20 Jahre alt.

Am 24. Oktober feiert Pastor Staßfeld in Bukowski seinen 20. Geburtstag. Bukowski war die erste Pfarrei, die er 1889 erhielt; seit 42 Jahren ist er also dort tätig.

Generalmajor Ex. Malske

feiert am 25. Oktober mit seiner Gemahlin in Sennemünde in seltener körperlicher und geistiger Rüstigkeit und Frische das Fest der goldenen Hochzeit. Ex. Malske kommt aus der Provinz Völgeln und hat während des größten Teils seiner Dienstzeit im Osten gestanden. In Ebnor war er vor dem Krieg als Generalmajor Kommandant des Artillerie-Schießplatzes. Während des Krieges hatte er ein höheres Kommando an der Ostfront und kam dann nach Völgeln zurück. Hier erfreute er sich bei Zivil und Militär allgemeiner Belieb-

Am ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenschrift „Ostland“

Herausgegeben von Emanuel Girschel und Dr. Franz Gädke
Verlag Deutscher Ostland C. P., Berlin-Charlottenburg

Nr. 22

Berlin, den 23. Oktober

1931

Pan Sapieha.

Von Paul Dahms.

Wenn Pan Sapieha, ein Fürst von Polonias Gnaden und eingelassen auf den Schlössern Silebne und Koloschin, über polnische Gefilde fuhr, stillte die Untertanen vor dem gewalttätigen Herrn, der offenbar den Grausamkeiten des Polenherzogs Popiel in nichts nachstehen wollte; litt er doch zu seinem Pfälzer Leute auf der Straße niebergeknallt haben, um sich im Schießen zu üben.

Ein armes Schneiderlein aus Krotoschin wanderte nun eines Tages von Koloschin nach Adelnau und war in Gedanken verfunken darüber, wo es wohl den Stoff zu Gewandstücken nehmen sollte, wenn kein Geld im Kasten lag. Denn unter der kleinen Rundhaube im Ort war der eine und der andere auch nur ein armes polnisches

Knabe, dem der Hochzeitskittel noch als Etenrock dienen mußte. Und mit der Eile als Wanderschuh über grundlose polnische Wege wandern, war ein mißliches Vergnügen und brachte auch nichts ein. Das Schneiderlein hatte es eben wieder erfahren und war so in mißmutige Gedanken verfunken, daß es das Heranziehen einer vornehmlichen Kutsche im weichen Boden nicht bemerkt hatte. — Der Wagen hielt. Wenn das Schneiderlein in diesem Augenblick einen Wunsch zu einer höheren Allgemalt noch hätte aussprechen können, wäre es der gewesen, daß es allsogleich auf der Stelle in Morast versinke und verschwinde. Denn der da in der Kutsche saß, war der gefürchtete Fürst Sapieha.

„Was treibst du Nichtsans auf meiner Straße und hältst oben drein Pfaffen flieh!“ herrschte ihn der Fürst an. „Wer bist du, und wohin willst du?“

Der Mann zitterte an allen Gliedern und fuß sich schon am nächsten Baume hängen.

„Großer Herr, bin ein armer Schneider aus Krotoschin und suche Arbeit.“

„Hi — hi“, lachte Pan Sapieha höflich, „kann eben doch nur ein Schneiderlein sein, das so dümm ist, auf der Straße, wo kein Mensch sonst zu sehen, nach Arbeit zu suchen. Hast wohl scharfe Augen im Kopf, he? daß du zu finden glaubst, was nichts ist. Oder?“ und Sapieha dachte kurz nach, „halt wohl gar die Absicht gehabt, beim Fürsten Sapieha selber zu fragen, ob er für einen tummenden Tapkleb was zu schneiden hat?“ ... he?“

„Oh — großmächtiger Herr Fürst, das wäre der Gnade zu viel für mich.“

„Pflicht — was heißt hier Gnade. Gnade kannst du dir von deiner Großmutter geben lassen. Arbeit sollst du haben, verstehst du, Holmknecht! Dein Weilerstück sollst du bei mir machen. Geht dir das nicht, dann kannst du das Gewand, das für mich bestimmt ist, zum Beispiel der Nebenröcke selber anziehen. Aufgeknöpft nicht du, verstandst du?“

„Hoher Herr, ich bin fleißig und gewandt mit Schere und Nadel; woher aber soll ich nehmen den Stoff ... Um dies eine müßt ich bitten. Ich bin arm und habe nichts.“

Sapieha lachte, daß es dröhnte. „Hi — hab' ich's nicht gleich gesagt, daß du ein Vandlreißer bist, der sich vor der Arbeit drückt?

Ein Schneider ohne Tuch — hi — hi! Bist wohl immer ein Versneider gewesen, was?, hi?“

Er suchte mit der Peitsche an der Kasse des Schneiders herum. „Hi — hi — Geflüster und Flagen kann er auch noch schneiden. Zeig mir, Schneiderlein, was du sonst noch kannst.“

Und er schlug zu. „Hopp, ruf auf den Beck!“

Wie ein Pfeil sprang der Schneider auf den Wagen, und im Galopp ging es davon zum Schloß Pan Sapiehas.

Im Schloß angekommen, befahl der Fürst, ihm zu folgen. Wie ein Laub hingab der Schneiderlein bisher, die Kropen hielt im Prunkgemach des Gewaltigen. Dessen böse Laune schien ihm gelegt zu haben, denn er ging und

kehrte mit einem kleinen Ballen Stoff zurück.

„Hier, Schneiderlein, ist ein Maß Tuch. An drei Tagen fertigt du daraus ein Gewand für mich.“

Wenn du das nicht schaffst, fliehst du in den Karm und kannst in Gesellschaft von Mäusen und Ratten nachdenken, daß der Fürst Sapieha nicht mit sich spaßen läßt.“

Der Schneider konnte aus dieser Drohung ermessen, daß er dem elendlichen Langlangamen Hungertride preisgegeben werden sollte. Und als er nun das Maß Tuch in Händen hielt, wurde er leichenblau und bekam das Zitterperlein in den Gelenken. Denn er mußte, daß der Mann ein

Tausendkünstler aber gar ein Zauberer sein müsse, der das Kunststück vollbringt,

aus einem Maß Tuch einen Rock zu fertigen. Doch der Arme besann sich seiner Kunst, die ein solches Schneiderlein nicht blamieren sollte, und er sagte zu, den Auftrag auszuführen. Er zog flink die Eile, nahm Maß und dat, daß er schon in zwei Tagen den Rock ausprobieren dürfe.

Wie ein gehektes Wild lief der Schneider mit seinem Auftrag in sein Städtchen zurück. Eine Kette wilder Gedanken mischte mit ihm, und dem Willwarrt formte sich bald ein Gedanke zur minigen Hofnung: Ob schaff es, ich muß es schaffen.

Und er setzte sich daheim mit verführten Beinen auf seinen kleinen Schneidertisch, schnitt zu und nähte und nähte die ganze Nacht und den folgenden Tag. Er gönnte sich nicht Ruhe und Rast, denn vor ihm tauchte in der Vision immer der alte Schloßturn mit dem dunklen Verließ auf. Nur zuweilen lächelte der Schneider verstimmt.

Hi — hi — Pan Sapieha, du kennst ein echtes und echtes Schneiderlein, und wenn ihm das bangdrüßige Herz noch so tief in den Hals frick!

Nach zwei Tagen war das Schneiderlein im Schloß Sapiehas und zog dem Fürsten den Rock an. Der Gewaltige machte große Augen, und er sah, daß das Gewand vortrefflich paßte.

„Über die Ärmel fehlen noch, Schneiderlein.“ Er abste, daß hierfür kein Stoff mehr vorhanden sei und befahl darum: „Bis morgen, Schneider, will ich die Ärmel aus gleichem Stoff am Rocke sehen.“

Der Schneider mußte natürlich auch nur zu gut, daß daheim für die Ärmel kein Tuch mehr vorhanden ist. Und beruhigte dennoch selbstvertrauen den Fürsten, daß am folgenden Tage der Kontsch, mit



Der schöne Osten: Mänherberg i. Schl.

gerneißt, fertig sei. Pan Sapiha aber glaubte wohl, daß der Schneider hexen könne.

Der Schneider aber konnte weder hexen noch zaubern, und dennoch war er zur rechten Zeit wieder im Schilde und zog eigenhändig dem Fürsten den letzten Rock an. Der Fürst bildete sich selbst trübsel auf das Tuch der Ärmel und hielt es lange gegen den Vorderteil des Rockes. Es war der gleiche Stoff.

Der Fürst war maßlos erkostet, denn der Schneider hatte, was noch keiner fertig bekommen, sein Wort gehalten. Nun aber delobete er den kleinen Laufenhalla fürstlich und ging mit seinem neuen Reutisch voll von damen.

Meinetswegen heirat't Euch.

Von Paul Dobbertner.

„Meinetswegen heirat't euch“, sagte der Schneider Gall.

„Das jagte er immer, wenn er seine Zustimmung zu einer Sache gab, die ihm unangenehm gar nicht gefiel.“

„Meinetswegen heirat't euch“, sagte er, wenn ein Kunde dabei bestand, daß einer 2 Zentimeter breiten Solenkrempen eine 4 Zentimeter breite zu bekommen, obwohl das gar nicht mehr Mode war.

„Meinetswegen heirat't euch!“ wenn seine Frau glaubte, Erbsen nur am Freitag pflanzen zu können, während ihm das ganz gleich schien. „Meinetswegen heirat't euch“, hatte er zur Patin Relling gesagt, als sie es für viel schöner hielt, seine Töchter auf Abba zu taufen, während ihm Wilhelmine viel besser gefiel.

„Meinetswegen heirat't euch!“ hatte er gesagt, als sein Ältester Schneider werden wollte, statt seines Vaters erbsames Handwerk zu erlernen.

Und wenn er seinen Spruch sagte, vergaß er nie, das kleine „s“ einzuschleichen, weil ihm das viel schöner klang als das kühle „Meinetswegen“. Und wenn je einmal ein „Schleibet“, sagte, daß das jüdische „s“ weggelassen werden müsse, so ließ er ihn bei seinem Glauben, indem er dachte: „Meinetswegen heirat't euch!“

„Aber jetzt wollte es ihm gar nicht über die Lippen, obwohl sich viele Menschen Mühe darum gaben, ihm das erlösende Sprüchlein zu entlocken.“

Und diesmal ging's wirklich um Heiraten. Seine Älteste, die Elisabeth, wollte den Janek haben. Janek war der einzige Sohn des alten Jarkel, der ihm eine Wittelschaft von 80 Morgen erwerben konnte. Zuerst war Janek nur gefühllos über den Schneider Gall gekommen, hatte einen Jüngling bestellt und eine Stiefelsohle, dann hatte er sich häufiger eine Gewerbe gemacht, und schließlich war dem alten Gall die Sache klar: Der Pülsche sollte seine Elisabeth haben.

Das gefiel ihm gar nicht. Seine Elisabeth, die er in deutscher Lehre und im jüdischen Glauben aufgezogen hatte, sollte einen Pülschen heiraten.

„Aber seine Frau war schon anderer Ansicht; die Elisabeth war nur ein armes Mädchen, und wenn sie Gaurin auf einem Hofe von 80 Morgen sein konnte, so war das ein großes Glück.“

Und ein paar Karabinieri gaben der Schneiderfrau Hilffellung. „Doch du müßte Gall mühen: „Du bist noch mit Glück! Wenn eine Glück-bräut, bräut sie sich zu Jüngling im Jüdisch.“ Und wenn ein Mädchen Glück hat, dann geht sie auf den Campoden und bringt sich einen Anteil mit, den sie heiraten kann. Ich habb immer gesagt, sie soll solange dango gehen, berr sie sich was abhandelt.“ Aber hier, zu Hause führte ihn den Gang an, und ich bestimme, welche Melodie gespielt wird, und aus der Heimat nicht nichts, und wenn der Bengel 600 Morgen Land hätte.“

Gall schlug mit der Elle auf den Zügelstiel, daß es klickete, er geböte zu den toptenen Schneibern.

„Aber nun fing die Nachbarin Relling an: „Abe Gall jid's doch ma vernünftig, wie sie doch na amaraa res im pulschu lan an du bist doch ganz egal wenn sie fragt. Un wenn ein Pulschu fragt, da is bat ook na deite. Kinnu, de kinnu doch ba na os was mit wato as mern j' Pulschu kinnu. Jüdische Pulschu, da ma jet amaraa.“

Schneider Gall aber sagte: „Da is jet gar nicht anders.“ War es schon früher das Schlimme fürs deutsche Volkstum, daß wir gedankloses „Blutopfer“ fürs fremde Volk brachten, so ist's auch heut noch das Schlimme. Ja, es ist schlimmer als das Schlimme.“

Schneider Gall war ein kluger Mann und kannte die Geschichte seines Volkes im Osten. Darin konnte er manchen „Schleibeten“ beschämen, wie denn aus den Schneibern und Schuhlern jüdische Männer hervorgingen, die den anderen Einigkeit und Weisheit mit der Elle und dem Bandmaß hätten einnehmen können, wenn sie nur wollten. Er fuhr darum fort: „Unleste ganz Geschichte hierzulande ist eine einzige Verleumdung deutschen Blutes. Wir dürfen keinen Tropfen mehr opfern. Und warum geschieht das? Nicht blos Gedanklosigkeit und Nachahmung ist's, die in solcher Schande führt — meistens ist's nichts als sinnlose Eitelkeit. Wenn's Haus jid is geht j' upt Lutt!“

¹⁾ Wenn eine Glück hat, bricht sie sich den Finger in der Kufe.

²⁾ Ja, hab' immer gesagt, sie wird solange tanzen gehen, bis sie sich was angestalt hat.

³⁾ Aber Gall, seinen Sie doch nur vernünftig, wie sind doch nur einmal im polnischen Lande, und da ist es doch ganz egal, wenn sie heiratet. Und wenn sie einen Pulschin heiratet, dann ist das auch viel besser für die Kinder, die können dann doch viel eher was werden, als wenn sie von einem Deutschen kommen. Früher als alles deutsch war, da war das ja was anderes.

⁴⁾ Wenn der Hohn geil ist, geht er auf die Ente (Euripides'spruchwort).

Das Schneiderlein machte sich eiligst auf und davon und zog auch den dem Städtchen, um nicht zum zweiten Male dem gefürchteten Sapiha zu begegnen, dem es jetzt seinen Reichtum verdankte.

Der Fürst aber ließ alle übrigen Schneider in seinem Umkreis verjagen und in hohe Sträßen einnehmen haben, weil sie nur der das Kunststück nicht fertig brachten, aus einem Maß Tuch einen Rock zu schneiden. Sie warteten aber nicht, daß das schlaue Schneiderlein nach der Anprobe den Stoff aus dem Rückenstück wieder herausgeholt und daraus die Ärmel gefertigt hat. Und auch sonst mochte es niemand, dem großartigen Fürsten Sapiha zu sagen, daß er mit einem ganz miserablen Futterstück auf dem Hinterleib im Lande herumkutschte, die dritte war der letzte Rock.

Im Nebenzimmer sang Elisabeth mit dunkler Stimme:

„Schreihden laß im Garten,
Drei Rosen woll' sie warten,
Eine rote weiß, die andere rot,
Die dritte war der letzte Rock.“

Gall gab sich einen Ruck:

„Er sah plötzlich heimlich erst auf, und dann als er ernst ausah, dann machte es biegen oder brechen. Mutter Relling ging, und Mutter Gall blieb in der K' stehen.“

„Elisabeth!“ Das Wort zitterte erst und weh.

„Bater!“

„Was heißt das vierte Gebot?“

„Das weiß ich, ich!“ sagte sie, und es zitterte der Tisch in ihren seinen Wittern.

„Du weißt es — — —“

Sie richtete sich von ihrer Arbeit auf und strich über ihre braunen Haarzöpfe, über die Stirn zurück. „Ich weiß auch, was du willst! Aber ich kann nicht — ich muß nicht —“

„Du kannst nicht? Du kannst! Du müßt nicht — das ist es! Sieh“, und nun war seine Stimme so einfach und so ernst und so weich, „sieh, du bist ein deutsches Mädchen. Du bist schön. Du sprichst die schöne deutsche Sprache — du bist auf Erder geachtet. Sieh Elisabeth, du habst mir dich bekommen, so wollen wir dich auch behalten bis ins Ende.“

„Aber so kann ich doch auch noch bleiben!“ sagte Elisabeth.

„Das denkst du so, Rind. Sieh nur, deiner Mutter Schwester hat auch den Wachsmacher in Polen geheiratet. Konnte sie so bleiben, wie sie ihre Eltern hingaben? Zwar lernte sie die fremde Sprache nicht. Aber die beiden Kinder, dein Vater und deine Waise, die Sofia und der Sieck, sie juchzen sie!“ Was ist das? Mutter Schwester beide für die Kinder? Die Mutter nicht, eher die Tante, deren sie sich schämen und was ist sie dem Onkel, dem Wachsmacher? Das Blutopfer — die Strafe für ihre Sünde — ihr maßlos Lust trieb sie zur Schande. Elisabeth, was du glaubst, daß du nicht kannst, ist die reine Jüdischheit, und was du nicht kannst, ist die beherzlichen. Darum müßt du die Sünde nicht das Blut tun — — — deiner Vater deutsches Blut opfern, daß du Kinder habe, die mit der Mutter deutsches Blut in den Adern deinen deutschen Brüdern Seinde werden.“ Er hatte sich gar warm in sie hineinergreifen.

„Aber Vater“, warnte sie nun auf diese Gedankenänge ein, „das wird bei dir nicht zu werden, ich werde es machen, wie ich will. Es wird sich schon alles geben.“

Gall machte nun schon einen Spott; denn er wußte, wenn seine Elisabeth erbt dachte, dann hatte er gewonnen; ihr einziges Waisen, das sich aufs tiefste jüdisch verlieren konnte, war mit einer ebenso stolzen Verstandesgabe gepaart.

„Das giest sich alles kaum vier“, sagt Schneide und nützt be Mugg an der Gold“, sagte er. „Du, das ist Schneide, was die Leute sagen. So gehst nicht zu den Schneibern, die die Ärmel an die Leisten nähern, das gibt sich nicht zum Weib.“ Du bist dein anständiges Kind, solche Heirat aber gibt sich auch nicht zum Weib.“

„Bater, ich kann doch nicht!“ Sie schluchzte plötzlich.

Nun rebete der Schneider noch einmal ernst und eindringlich: „Es ist gottgewollte Ordnung, daß es Vätker gibt. Das Volk ist das höchste Gebilde der Menschheit. Es ist nicht alle Völker gleich. Gott hat sie verschieden geschaffen. Und Gott will nicht, daß sich die Völker vermischen. Aus der Vermischung kommt alles Böse. Darum will er auch nicht, daß die Söhne seines Volkes Töchter der Fremden nehmen, ebenso wie die Töchter seines Volkes nicht Söhne der Fremden nehmen sollen. Aber wenn die Vermengung überhand nimmt, dann nimmt auch das Böse überhand, und der Herr wird verurteilen alles Fleisch auf Erden. Der Herr wird uns mit uns sein, wenn wir unser Blut hüten, unsere Familie rein erhalten.“

Die Worte kamen schmerz und langsam wie ein uralter Fluch aus des Schneiders Munde. Wie ein Prophet klang er da.

Elisabeth hatte aufgehört zu schluchzen. „Wie sprach doch ihr Vater nun? So als ob's um das Allerheiligste ginge.“

Nun tat der Schneider nichts mehr, er nahm nur die alte Bibel von der Seite und las aus dem Kapitel auf, herkte einen beschriebenen Zettel dazwischen und legte sie ihr hin.

„Sie nun Abend sprach es sie nicht mehr. Beim Abendessen lag Elisabeth wieder aus wie sonst. Gall sah sie an und schien zufrieden.“

„Das gibt sich alles zum Weib“, sagte der Schneider und nützte die Ärmel an die Leisten.

Dörmärkisches Wasserle.

Eine kuriöse Angelegenheit.

In einem Dorf der ehemaligen deutschen Provinz Posen ließ der Ortsgeistliche eine Bekanntmachung zirkulieren, die auf der einen Seite polnischen Text enthielt, auf der anderen Seite entgegenkommend demselben eine deutsche Übersetzung, damit sie auch den deutschen Einwohnern verständlich sei. Ob alle deutschen Ortsbewohner daraus klug geworden sind, kann jedoch bestritten werden. Die Bekanntmachung lautete wörtlich:

Bekanntmachung.

1. Wer Radio mit einlegen der was erlaupnis vom Woyt haben.
2. Senden deren nicht fortakt abgürkt auf zu rücken.
3. Wer starkten Schurbart hat was nach oben gdrückt werden nach ult ist strafbar.
4. Bitte um Schteuer am 3. 10. 31 nach mittag 6 Uhr.
5. Wär hot gschlochtet was vom Jühb oder ist unglük passiert sol bis 3. 10. 31 beim Schulze gemeldet werden.

Unterschrift. Soltejs.

Es dürfte ratlos erscheinen, eine deutsche Übersetzung folgen zu lassen:

1. Wer Radio anlegen will, muß Erlaubnis vom Schulzen haben.
2. Gänge dürfen nicht stark abgerupft werden auf dem Rücken.
3. Wer starken Schnurbart hat, muß diesen nach oben drehen, nach unten ist strafbar.
4. Bitte um Steuerzahlung am 3. 10. 31, nachmittags 6 Uhr.
5. Wer etwas vom Vieh geschlochtet hat oder wo ein Unglück passiert ist, muß dieses bis zum 3. 10. 31 beim Schulzen melden.

Chamierung der Schiffschiffahrt.

Infolge der unglücklichen Grenzhebung ist die Bedeutung der Rehe für den Binnenhandelsverkehr wiederum herabgemindert worden. Die Hebung des Schiffsverkehrs ist nur bei erträglichen Opfernungen zu Polen und günstigen Handelsabkommen möglich. Während im letzten Vorkriegsjahr 1913 bei Eubs 3400 zu Berg und zu Tal fahrende Schiffe mit 250 000 Tonnen Ladung und 3723 Fische gelehrt wurden, verkohrten im Jahre 1925 nur noch 466 Schiffe mit 41 000 Tonnen Ladung und 829 Fische. Die Schiffschiffahrt ist somit um mehr als 85 p. h. zurückgegangen. Die aus Polen nach Deutschland eingegangene Ladung bestand zu 90 p. h. aus Holz. Von den 466 Fahrzeugen waren 202 polnische, 168 deutsche und 96 Danziger Nationalität. Deutsche Schiffe gingen nach ganz vereinzelt über, die bei D. U. h. endende Grenz-Reihe nach Polen hinein, da die Schwierigkeiten für die Aufnahme von Ladung in Polen zu groß sind. Deutsche Dampfer ließ die polnische Regierung nicht in polnischen Staatsgebiet.

Der Ausbau der Rehe zu einer Schiffschiffahrtsstraße ersten Ranges für den Verkehr größerer Schiffe erfolgte in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende. Die „lebhaft Rehe“ — die etwa 75 Kilometer lange Grenzstrecke zwischen Ulsch und Krow — konnte bei unglücklichem Wasserstand nur mit einem Einstieg von 60 bis 80 Zentimetern befahren werden. So daß mit der Regulierung des Staueslaufs in den Jahren von 1891 bis 1898 der Einbau von vier Stauewehren nebst Schiffschiffahrtsstraßen vorgenommen wurde. Da jedoch auch dieser Ausbau den Anforderungen der durchgehenden Schiffschiffahrt zwischen Ober und Weichsel nicht entsprach, wurde die Grenzstrecke, die bei unglücklichem Wasserstand nur 1 Meter Fahrtaumtiefe hatte, in den Jahren 1911 bis 15 Grund des Wasserstraßengesetzes vom 1. April 1905 durch den Einbau von 7 weiteren Wehren nebst Schleusen kanalisiert, so daß jetzt 400-Tonnen-Schiffe von 35 Metern Länge und 8 Metern Breite mit einem Einstieg von 1,40 Metern verkehren können. Die fast gänzliche Stilllegung der Schiffschiffahrt auf der einst so belebten und wichtigen Wasserstraß Ostdeutschlands ist natürlich nur die traurige Folge der willkürlichen Grenzregulierung.

Paderewski nicht Sarmen.

Der polnische Komponist und ehemalige Staatspräsident Jgnaz Paderewski hat im Gebiet Polz (Polen) (L. S. S.) ein Gut gekauft, auf dem er sich als Sarmen großer Stiles betätigen will. Die Armen umfaßt 2500 Morgen und soll besonders mülterhaft bemittelt sein. Paderewski leidet die Wirtschaft persönlich und ist lebhaft interessiert durch den Polen Gusiak, der sich im Auslande für seinen landwirtschaftlichen Beruf vorbereitet hat. Paderewski hat die Sarmen sehr romantisch und sehr selbstbewußt „Rancho San Jgnacio“ benannt und hat nach seinen Mitteilungen bereits viele Varrungen zu neuen Musikstücken aus seiner naturverbundenen Beschäftigung geschöpft.

Eakt und Son.

Die Polen haben ein außerordentlich laffbares Temperament, das besonders in der Proppolemik mit voller Frische zum Durchbruch gelangt. So schrieb einmal ein Regierungsblatt: „Nachdem die „Gazeta Warszawska“ (das nationaldemokratische Hauptblatt) eins in die Presse bekommen hat, behauptet sie adeokatisch, daß das nicht gete, weil ihr das Maul nicht geschlossen sei. Sie sieht sich nicht gestressen, da es nur auf dem Papier und nicht mit dem Knäppl gefehlt. Welch böse Rehe hat der gute Schriftsteller manchen Gieren gegeben.“ „Nicht wahr — das ist doch mal ein offener und mannhafter Lou? Von polnischer Eigenkultur geprägt.“

Geduldsspaum.

„Was nehmen Sie jetzt durch?“ fragte der Schaulaut den Vöhrer, der in der Rasse für die Jnsackischen Kinner unterrichtet wird.

„Die Gschichte vom Sündenfall!“ gab der Vöhrer.

„De Schaulaut stellt sich vor, daß der Kinner kein am freig einen Jung:

„Run, was machst denn Eoa?“

„De Jung freig hüll.“

„Eoa ob den Apfel“, belüht er de Schaulaut. „Sage das auch einmal.“

„Eoa ehte den Apfel!“ antwortet der Jung.

„Ich habe gelagt: „Eoa ob den Apfel, sie ob den Apfel. Wie heißt es also?“

„Eoa ehte den Apfel.“

„Du bist dumm! Sie ob, sie ob den Apfel. Kannst du es endlich richtig sagen?“

„Eoa ehte den Apfel“, gab de Jung unempfindlich.

„De Schaulaut würd drum in' Weicht ufstehn und krag Hartkloppen. Hei müßt, daß hei heftig losbrechen würd, wenn bei sich länger mit dejen Jung offmadden ded, um nehm sich dörren an amera Jung vor.“

„Sag du den Sach richtig!“

„De Jung hamert run.“

„Das Was ehte den Apfel.“

„O je, muß fängt einer mit „o“ Kinner an. De Schaulaut frägt dejen zweiten Jung:

„Wie heißt du?“

„G'hannes!“ gew de sütt Bengel zum Antword.

„So heißt es doch nicht; es heißt Johannes! Sprich das so an!“

„G'hannes!“

„G'hannes heißt du nicht, sondern Johannes! Run?“ rief de Schaulaut upperget.

„G'hannes!“

„Johannes, Johannes. Sage sol!“

„G'hannes!“

„De Schaulaut müßt nicks mit an upstouleten, hei habb all beten upperget spraken, um de Kinner habben dat mit de Angt kregen. Ru frag hei an amern Jung, der ganz verführt der Jet:

„Wie heißt du?“

„Jo-emil!“ gab de Gitt mit Gittern um Weinern.

Glieke Bräuer.

August: „Wat, in' d'ären Eiden drinkst du Win?“

Wassil: „Ja, Anna is mit untru worden, nu lauk ich Grest bi de Buddel.“

August: „Du — denn drink ich mit. Dei es mit ek mal untru worden. Un mi trut Wäl' bett' ik ek up'n Gressen!“

En Innwand.

Den litten Frih Wendt sind de Hoer tau 'ne machtige Mähne untruhen, um de Waddel leggt tau den Jung:

„Du geihst du mi ewer nach Walbierer Slink um letstsi bi de Hoer laiden!“

„Ach, Wadding“, biddt de Jung, „dat min Hoer doch so, as sei rühel.“ „Wäl, rühel, rühel, rühel.“ „Ja, rühel, rühel.“ „Tragenzinnlich!“

Wladek, Stiffel.“

Im den siebenjähren Jahre lebte zu Jnomarom der Getreidehändler C. Er beherrschte den Markt, weil er pünktlich zahlte, gefällig war, und auch Vorbehalt gab.

Das ging so laubelung, bis der böse Konkurrent kam, der höhere Preise zahlte und nicht sagte, an wen er das Getreide abfuhr. Seine Wagen gingen nach Berlin und wurden von dort weitergeleitet. Es war aber nicht sehr schultlich, wohn.

Herr C. wurde mager und alle Tage schlechterer Vaune, weil das Geschäft bergab ging. Er klagte allen sein Vieh, aus seinem Sakotom Wladek; dieser sagte kate: „Gierche Eage Urlaub mit Gehalt und 20 Mark extra, werde ich laggen, wo Wagen gehen.“

Nach 12 Tagen erliefen Wladek Proband und meldete, es wäre ein Wagen Weizen in Magdeburg ausgeladen worden. Weitere Nachforschungen seitens der Firma ergaben dann auch den Empfänger des Getreides.

Wladek, wie hast Du das gemacht?“

„Werde ich erst laggen, wenn Herr gibt 5 Mark.“

Nach Zahlung dieses Geldes sagte Wladek:

„Herr aber sein nicht böse, bin ich gegangen zu anderen Firma, hab farr gekauften auf meinen guten Dame und hab da gearbeitet, auch auf Bahnhoff Getreide verladen, ohne Stiffel, wie ich gehen Frauen mit dem Vande bis an Stadt und fährten dann erst Schube an.“

Dann wie war Wladek bald voll, habbe ich meine Stiffel in Wladek verkehrt, und wie war abgerollt, ging ich zu Dame mit rote Mäuse auf Bahnhoff und habbe gemeint, soll mir Stiffel beforren, sind geblieben in Wagen 258 Bromberg. Kom gellern Däcken mit Stiffel meinge aus Magdeburg, müßten doch sein in Magdeburg ausgeladen sein! Ichou heute zum Urlaub. Machs ich gern solche Dienst für meinen Herrn, aber muß ich immer 20 Mark haben...“

E. v. Duffe.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kredel, Berlin-Friedenau. — Verlag: Deutscher Südend & W. Berlin, Einblendungen an die Schriftleitung, Berlin-Charlottenburg 2, Gartenbergl. 43 (Fernruf C 1 Steinplatz 8031). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.